

# Spiel und Beschäftigung

## *Naturverbundenheit im Kinderspiel*

Ferien auf dem Eifeler Bauernhof, – staunend bewundern die Stadtkinder die Tiere, die sie nicht einmal alle dem Namen nach kennen. Hier sieht man sie lebendig vor sich, das Kälbchen beispielsweise, das Kaninchen oder Mutter Henne mit ihren putzigen gelben Küken, Und erst die riesenhafte Kuh, deren Milch so gut schmeckt! Hier darf man alle Tiere berühren, streicheln und füttern und sich freuen, wenn es den Vierbeinern schmeckt. Hier darf man auch in Stall und Scheune, auf dem Feld, im Heu oder bei der Getreideernte dem Bauern bei der Arbeit „helfen,“ man darf sogar Traktor fahren oder Holz hacken...

Warum wohl erfreuen sich „Ferien auf dem Bauernhof“ einer steigenden Beliebtheit? Weil es keinen besseren Spielkameraden gibt als die Natur. Heute bezahlen die Leute aus der Stadt bereitwillig gute Euros für ein derartiges Land- und Naturerlebnis. Für uns Landkinder gehörten all diese Dinge zum kindlichen Alltag, wir wuchsen mit und in der Natur auf, waren uns der Vorzüge unseres ländlichen Lebens gar nicht bewusst und wünschten uns ein Kinderdasein wie es die Städter hatten, – und auf das wir heute liebend gerne verzichten.

Smartphone, iPhone und ähnliche Bescheidenheiten, was kann noch stumpfsinniger und geistig verarmender sein als derartige technische „Errungenschaften?“ Wo immer sich ein paar Leute versammeln, – An der Bushaltestelle, beim Doktor im Wartezimmer, ja selbst in der Warteschlange an der Supermarktkasse und auf dem Dialysesessel im Nierenzentrum, – wer kein Smartphone vorzeigen kann, der darf auch nicht mitreden. Merken diese Leute denn nicht, wie deutlich sie geistig verblöden?! Ihr Leben besteht aus Videospiele und geistiger Verarmung. Beispielsweise das junge Mädchen, man sieht ihr an, dass sie nicht satt zu essen hat. Aber ein Smartphone besitzt sie. Von mir kriegt sie keinen einzigen Cent fürs Essen.

Solche modernen Phones, Spielzeug unserer ebenso modernen „Kids,“ kannten wir in unserer Kinderzeit noch nicht, – Und weil wir diesen Müll nicht kannten, brauchten wir ihn nicht, Gottseidank. Wir kannten höchstens das Telephon, das Mikrophon und das Grammophon. Unser Spielzeug, das war einfaches Alltagsgerät, mit viel kindlicher Phantasie für lebendige Beschäftigung umfunktioniert. Was wir daheim spielten, war für heutige Begriffe antiquiert, altmodisch und primitiv. Glückliche Primitivität, glückliche Kindheit in heimischer Natur, unberührt von ätzend-stumpfsinnigem Computerspiel, frei von Internet, Facebook und App. Wir waren „Primitivlinge,“ aber freie, natürliche und glückliche Primitivlinge.

Warten auf den Schulbus an der Haltestelle. Von 20 Schulkindern zücken 19 das Smartphone. Es sind immer wieder dieselben Einstellungen, man kennt sie im Schlaf. Beim Doc im Wartezimmer erscheint die gestandene Hausfrau, hockt sich auf den letzten freien Stuhl, zückt das Smartphone – und vergisst die Welt um sich her. Computerspiele. Spiele! Stumpfsinniger und verblörender geht's gar nicht mehr! Die Erwachsenen „spielen“ es den Kindern vor. Und die eifern den „Großen“ nach, auf allen „digital erreichbaren“ Sektoren. Die „Kids“ stopfen sich ohne jede Kontrolle voll mit negativem Stoff: Mord, Brandstiftung, Raub, Totschlag, Terror, Pornographie, – alles frei zugänglich für jeden Schulanfänger. Und diese optischen Abnormalitäten werden untermalt und dramatisiert durch akustisches Geschrei, Gekrächze, Gejammer und Plärren, – ein höllisches Getöse, das man heute „Musik“ nennt. Unsere Klassiker drehen sich im Grab um, wenn sie damit konfrontiert werden. Solche „Musik“ lässt unterdessen den Geist verkümmern und verblöden und weckt negative Instinkte. Und wir wollen nicht begreifen, dass in den Schulen die Brutalität steigt und der Dreizehnjährige seinen Mitschüler halbtot prügelt. Indem wir ihnen jede Freiheit gewähren, „erziehen“ wir doch unsere Kids zu Ver-

brechern: „Du bist dein eigener Herr, du kannst tun was du für richtig hältst, da hat dir keiner was dreinzureden.“ Und wenn doch ein Besonnener etwas dreinzureden hat, dann zieht man mit dem vor den Kadi: „Dem werden wir’s aber mal zeigen.“ Der Richter hat ja auch nichts Gescheiteres zu tun.

Kinderspiele und Kinderbeschäftigung sind nach meinem Dafürhalten ein wesentlicher Faktor in der Entwicklung des Menschen. Und dabei sollte, wiederum meiner unmaßgeblichen Meinung nach, allergrößter Wert auf einen natürlichen Ablauf des Erwachsenerdens gelegt werden. Computerspiele und Taschenrechner sind dabei absolut fehl am Platz, sie sind aufgezogene und nicht natürliche Faktoren. Ein Unding: der Taschenrechner gehört heute zum Mathematikunterricht, was „Einmaleins“ ist, weiß kein Schüler mehr, da streiken möglicherweise sogar die Lehrer. Und wenn es einmal keine Batterien, überhaupt keinen Strom mehr gäbe? Und es müsste einer „154 mal 299“ ausrechnen! Oder gar die Quadratwurzel aus 789 ziehen! Armes Deutschland!

Kinderspiele. Bei uns daheim gab es wenige Schritte vom Haus entfernt den Nonnenbach und den Lohrbach. Dort konnten wir uns nach Herzenslust austoben, sofern es die Witterung erlaubte: Staubecken anlegen, Plantschen, Baden, Wassermühlen bauen, Forellen und Frösche fangen, Wasserratten jagen, Schlamm Schlachten schlagen, – und kein Erwachsener hatte etwas einzuwenden. „Mam“ (Mutter) und „Jött“ (Tante) seufzten zwar abends angesichts unserer „versauten“ Klamotten, machten sich aber unverzüglich an die Reinigung. Wintertags hatten wir auf dem zugefrorenen Nonnenbach die schönste Eisbahnfläche, – und abends steifgefrorene Hände und Füße, die wir im warmen „Backöfchen“ des Küchenherdes „auftauten.“ Den schmerzhafter „Beßer“ (Beißer) nahmen wir gezwungenermaßen in Kauf.

Auch das Hütebubendasein war eigentlich eine Freizeitbeschäftigung. Die Tiere gehorchten selbst uns Kindern aufs Wort, Probleme gab es nicht. Wir bauten uns ein „Weidebüdchen“ und ließen es uns darin wohlergehen. Am Weidefeuer wurde alles gegoren und gebraten, was genießbar war: Kartoffeln, Holzäpfel, Schlehen und sogar Forellen, hervorragend schmeckten auch die gerösteten Weidebrote, deren Butter so schmackhaft ins Brot eingezogen war. Am Weidefeuer konnte man übrigens auch als Gymnasiast die unregelmäßigen lateinischen Verben laut vor sich hin aufsagen, ohne dabei ausgelacht zu werden.

Zwei Minuten von unserem Haus entfernt, gab es auf dem „Kroohhüwel“ (Flurbezeichnung = Krähenhügel) ein mit übermannshohen uralten Ginstersträuchern bewachsenes Areal. Da drin bauten wir uns „Ginsterbüdchen“, in denen wir stundenweise „hausten.“ Häuschen bauen war eine Spezialität meiner ältesten Schwester Christel. Unter ihrer Anleitung schlugen wir im Erlengebüsch am Lohrbach das „Bauholz“ für ein „Hüüsje“ hinter unserem Haus. Da drin wurde zur Einweihung Reibekuchen gebacken oder auch rohe Kartoffelscheiben gebraten. Die waren nicht selten versalzen oder angebrannt, schmeckten aber ungemein köstlich. Der „Ofen“ war auch Eigenbau: Ein alter Zehn-Kilo-Marmeladeneimer der Wehrmacht.

In meiner Kinderzeit hatten wir im Winter noch oft meterhohen Schnee. Wir bauten im „Bongert“ (Wiese) hinter dem Haus eine stattliche Schneeburg mit einem richtigen Turm und einer Plattform. Zur Einweihung musste auch hier, im ausgehöhlten Untergeschoß, Reibekuchen gebacken werden. Das bekam naturgemäß den Schneewänden nicht besonders gut, das Baumaterial taute zusehends, und urplötzlich brach die Decke samt Aussichtsturm zusammen. Das war aber nicht besonders bedeutsam: Wir bauten ein neues Schneehaus.

Einmal beim Aufzählen, öffnen sich die Gedanken wie von selber für Erinnerungen und Erlebnisse von früher, aus der Kinderzeit. Wie schön war es, Kind zu sein in einer, wenigstens

noch halbwegs heilen Dorfgemeinschaft. Freilich: Neid und heimlichen Hass gab es auch damals, aber nicht in dem Maße und der Brutalität wie heute, und auch nicht unter Kindern und Jugendlichen. Wie gern möchte man nochmal Kind sein: Feuer stochen, Reibekuchen backen, Holzäpfel braten, Forellen fangen, Kühe hüten, „Kolerawe“ (Rüben) stibitzen... Wir waren glücklich – und merkten es nicht, heute drängt sich die Erkenntnis dramatisch in den Vordergrund. Ähnlich hat wohl auch Karl May empfunden, als er in „Von Bagdad nach Stambul“ (Im Kampf gefallen, Seite 167) seine Gedanken niederschrieb: „Die Eindrücke der Jugend sind niemals völlig zu verwischen, und die Erinnerung kann wohl schlafen, aber nicht sterben. Sie erwacht, wenn wir es am allerwenigsten erwarten, und bringt jene Sehnsucht über uns, an deren Weh das Gemüt so schwer erkranken kann.“ Wie Recht er hatte!

Einfach, unkompliziert, natürlich und beweglich waren unsere Kinderspiele, kein stumpfsinniges „Chatten“ im Internet, hinter dem sich nicht selten widerliche Pornographie und kriminelle Geschichten verstecken. Bei uns gab es beispielsweise den „Dilldopp“, jenen kleinen Holzkreisel mit glänzender Laufspitze, den man mit der kleinen „Doppschmeck“ (Peitsche) in Gang hielt, der sich manchmal an der Peitschenschnur verhedderte und durch die nächste Fensterscheibe donnerte. Beim „Bandschibbele“ (Bandschieben) wurde eine alte Fahrradfelge mit einem Holzstab zum Rollen gebracht und dirigiert, wer zuerst das Ziel erreichte, war der Sieger. Ein ausgehöhlter Holunderast mit eingepasstem Stößel wurde zur „Schlinnebüss“ (Schlehenbüchse), und aus den Trieben des „Pfeifenstrauches“ am Gartenzaun bastelten wir Tabakpfeifen. Die wurden mit trockenen Haselnussblättern gefüllt, und das qualmte und stank so lange, bis uns todschlecht wurde. Aus Haselholz bastelten wir uns „Flitschbooje“ (Pfeil und Bogen), die Geschosse flogen zwar nur ein paar Schritte weit, aber es funktionierte. Am Bach wuchs eine kräftige Pflanze mit starkem Röhrenstengel. Ihren Namen kenne ich nicht, wie bastelten aber aus den Röhren richtige Wasserspritzen, deren Strahl bis zu fünf Meter weit reichte. Die Röhre wurde aber rasch trocken und die Spritze „zog“ nicht mehr. Aus frischem Hasel- oder Ebereschenholz bastelten wir „Flöten“, auf denen man sogar einfache Melodien zustande bringen konnte...

„Sööke spille“ – Versteckspiel, dem waren bei uns daheim keine Grenzen gesetzt. In Haus, Stall, Scheune und Schuppen gab es ungezählte Verstecke, darüber hinaus in Bongert, Peisch und Garten, im bis ans Haus reichenden Gebüsch und nicht zuletzt in der nahen Hardt mit ihrem vielfältigen Mischwald. „Eins zwei drei vier Eckstein, alles muss versteckt sein...“ Kennt das Stadtkind unserer Tage überhaupt noch diesen „Suchreim“, weiß es noch, was „Versteckspiel“ ist? In der sterilen Stadtwohnung gibt es keine Versteckmöglichkeiten mehr. Wir daheim stiegen in die gefüllten Futterraufen unserer Stalltiere, vergruben uns auf dem „Heustall“ im duftenden Heufutter oder wühlten uns in den Berg von „Strau“ (Strohersatz aus Heidekraut), der da im Hof lag und von Käfern, Insekten und „Heckeböck“ (Zecken) nur so wimmelte. Einmal fanden wir sogar eine junge Blindschleiche in der Strau.

Später, nach dem Krieg, als ich zehn Jahre und älter war, änderten sich mit dem Lebensalter auch die Spielgewohnheiten: Aus den harmlosen Kinderbeschäftigungen wurde fürchterlicher Ernst, Handgranaten, Munition, Sprengladungen und Panzerfäuste wurden zum täglichen „Spielgerät“ mit geradezu magischer Anziehungskraft. Mein Vetter Peter Weber aus Wiesbaum kam mit 12 Jahren durch eine Gewehrgranate ums Leben. Das war zwar schrecklich, hielt mich aber nicht vom lebensgefährlichen „Spiel“ ab. Auch nicht, als dicht vor unserer Haustür eine Kuh durch eine T-Mine getötet wurde. Auch nicht der schwere Unfall unseres Nachbarn Matthias Klinkhammer, dessen Fuß durch eine Stockmine zerfetzt wurde. In diesen Jahren hat sich mein Schutzengel tausendmal für mich eingesetzt. Tausendmal Dank dafür.